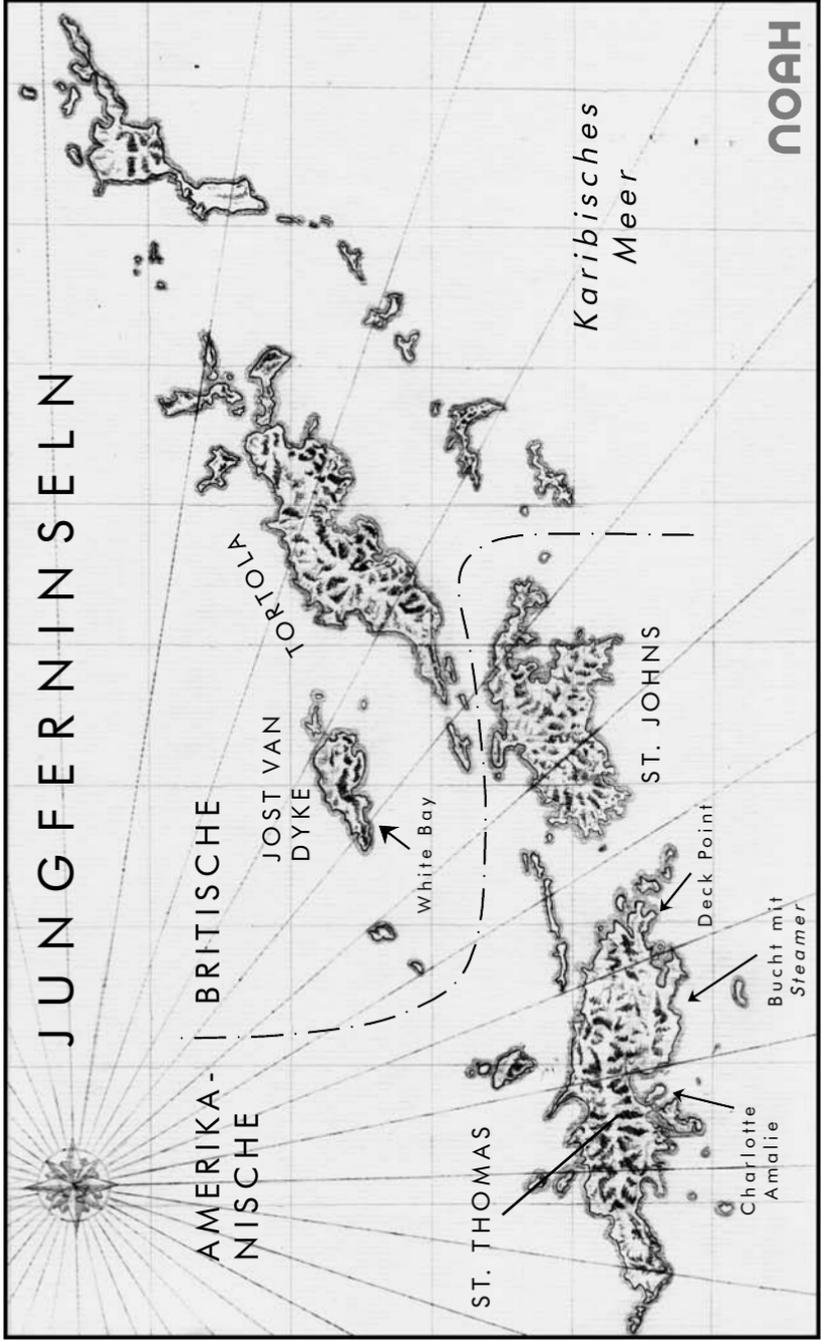


SCHEYRING



Ian Krüger

VERTRAUTE FEINDE

Thriller



SCHEYRING VERLAG
NEUSS

Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder realen Personen wäre rein zufällig.

Originalausgabe
© Scheyring Verlag, Neuss 2018
Autorenfoto: privat
Umschlagfotos: privat, Rotinor
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen
bleiben vorbehalten.
ISBN 978-3-944977-93-5

www.scheyring.de

Für Maria

Söldner und Hilfstruppen sind unbrauchbar und gefährlich; und wenn einer seinen Staat auf Söldnertruppen stützt, so steht er niemals fest und sicher, denn sie sind uneinig, ehrgeizig, disziplinlos und untreu ...

Niccolo Machiavelli (1469 - 1527), »Der Fürst«

Personen

- Jan Steiger – Marineoffizier, Zeitverwender beim BND
- Mirko Wolff – Stabsfeldwebel, Dauerverwender beim BND
- Omar Hussein – Unternehmer und Schatzsucher
- Samirah Hussein – Ehefrau von Omar
- Robbe Van Leuven – Stv. Leiter für Analyse, belgische Sûreté
- Lotte De Bruyn – Ermittlerin, belgische Sûreté
- Robert T. Burke – Direktor im britischen MI5
- Jeremy Horne – CEO von M.S. Ltd.
- Erik Borg – Auftraggeber
- Mats Nygard – Auftraggeber
- Trevor Kendrick – Söldner/Tauchergruppe
- Matt Pearce – Söldner/Tauchergruppe
- Hank Rijkaard – Söldner/Tauchergruppe
- Wilbur Rhodes – Söldner/Tauchergruppe
- Jake Sanderson – Söldner und Ex-SEAL
- Amjad Raschid – Planer
- Bulan – Kommandoführer
- Mirza Omerovic – Kommandoführer
- Chet Croquer – Deputy Director Operations, CIA
- Helen D'Angelo – Personenschützerin
- Jason Cardasis – Pilot des Rettungshubschraubers

Prolog

Vor vier Jahren

Lincoln Laboratory

Massachusetts Institute of Technology (MIT)

Cambridge, Massachusetts

USA

Timothy McDermid war zufrieden. Genau genommen war er mehr als zufrieden. Er war überglücklich. Und zugleich ein wenig stolz.

Er erinnerte sich. »Willkommen im geschützten Bereich der Fakultät, Tim!«, hatte ihn Professor Kramer, Leiter der Engineering Systems Division, vor einigen Monaten begrüßt. Damals hatte McDermid unter vielen Bewerbern den Zuschlag für eine hochinteressante Projektarbeit bei einer externen Firma erhalten.

Heute nun hatte der junge Student der technischen Eliteuniversität MIT sein Projekt fristgerecht beendet. Professor Kramer hatte bereits angedeutet, dass er für seine »hervorragende Arbeit« die Bestnote erhalten würde. Und nicht nur das. Die Firma Reffcor Inc., die das Projekt ausgeschrieben hatte, würde ihm direkt nach seinem Master eine Festanstellung in der Entwicklung neuer Sicherheitssysteme anbieten.

McDermid jubelte innerlich.

Eine erneute Sicherheitsüberprüfung durch das FBI machte ihm keine Sorgen. Sollte sich die Festanstellung bewahrheiten, könnte er den nagenden Kredit über vierzigtausend Dollar, den er für die Studiengebühren aufgenommen hatte, innerhalb kürzester Zeit zurückzahlen.

Die in Los Angeles beheimatete Firma Reffcor Inc. war dafür bekannt, dass sie regelmäßig *Federal Government Contracts* erhielt. Aufträge der US-amerikanischen Bundesregierung waren in der Sicherheitsindustrie sehr beliebt, denn der

Staat zahlte immer. Auch waren die Aufträge in aller Regel hoch dotiert, und wenn sie gegen Ende den veranschlagten Kostenrahmen auch noch sprengten, geschah dies selten zum Schaden der Unternehmen. Innerhalb der letzten acht Jahre hatte sich Reffcor so zu einem Schwergewicht im Bereich Sicherheitstechnik entwickelt.

Heute war Freitag. McDermid fuhr seinen nach neuesten Erkenntnissen der Kryptologie geschützten Computer herunter. Er nahm den USB-Stick ab und steckte ihn in die Hosentasche – ein glatter Bruch des strengen Sicherheitsprotokolls. Doch er wollte Sonntag zu Hause noch ein wenig an der Aufbereitung seiner Inhalte feilen. Schließlich hatte er in der kommenden Woche einen Vortrag vor anderen Studenten zu halten und er wollte sein Projekt ansprechend darstellen.

Jede Minute nutzen, dachte McDermid.

Im Übrigen war der Stick mit einem komplexen Passwort geschützt. Und wer würde bei einem sechszwanzigjährigen Studenten einen USB-Stick mit derartigen Nischeninformationen *in der Hosentasche* vermuten? Interessierten diese überhaupt irgendjemanden? Es handelte sich ja lediglich um die *Planung* elektrischer Systeme für einen Schutzraum. Der zudem, seines Wissens nach, noch gar nicht existierte.

Schon zu Beginn des Projekts hatte sich McDermid sehr über einige Vorgaben des Auftraggebers gewundert. Dass derart wenig Platz zu den beiden Seiten des Raumes blieb, war seltsam. McDermid hatte es einfach akzeptiert. Genauso wie den Umstand, dass die elektrischen Leitungen von Flüssigkeitsbehältern umgeben waren. Auch bei einer Zunahme des Umgebungsdrucks auf bis zu vierzig Atmosphären musste die vollständige Funktionsfähigkeit der Schiebetüren sowie aller elektrischen Systeme gewährleistet sein.

Dies ließ ihn vermuten, dass es sich um einen *Panic Room* handeln musste. Also einen Schutzraum, wahrscheinlich auf einem Schiff. Doch er hatte es vermieden, dem Mitarbeiter von Reffcor Fragen zu stellen.

Im Moment war es ihm ohnehin egal. Denn mit einem Glücksgefühl im Bauch dachte er an den späteren Abend. Um acht Uhr würde er sich wieder mit Florence treffen, einer unglaublich attraktiven Studentin, die an der benachbarten Harvard-Universität französische Literatur studierte. Es war ihr drittes Date und McDermid spekulierte darauf, dass es heute nicht bei einem Abendessen bleiben würde.

Diesmal hatte sie das Restaurant ausgesucht. Keines, das man in einem kulinarischen Führer fand. Stattdessen plante Florence offenbar, in lockerer Atmosphäre zu speisen und zog das unkomplizierte Ambiente eines deftigen Studentenlokals weißer Tischwäsche und steifen Kellnern vor.

My kind of girl, dachte McDermid.

Also trafen sie sich im *O'Sullivan's*. Hier servierte man die besten Burger der Stadt und natürlich O'Sullivan's Bier.

Ein weiterer Vorteil: Wir sind von dort in drei Minuten bei mir zu Hause ...

Er wartete bereits eine Viertelstunde an dem kleinen Tisch in einer gemütlichen Ecke, als Florence das Restaurant betrat.

Wow! Sie sieht umwerfend aus!

Die enge Jeans betonte ihre wohlgeformten, schlanken Beine. Ihre leicht aufgeknöpfte Bluse beflügelte seine Phantasie. Und offenbar nicht nur seine.

Eine Gruppe von Studenten, der Statur nach allesamt Footballspieler, saß direkt am Eingang. Sie schenkten Florence, *seinem* Date, etwas mehr Aufmerksamkeit, als ihm lieb war. Ein großer Typ nahm auch gleich seine Baseballmütze ab und forderte Florence manierlich auf, an seinem Tisch Platz zu nehmen. Für eine Sekunde hielt McDermid, der zögerlich ein Winken andeutete, den Atem an.

Doch Florence nahm dem Typ die Baseballmütze aus der Hand und setzte sie ihm wieder auf den Kopf: »Sorry Jungs, kein Bedarf. Mein Freund sitzt dort drüben.«

Die übrigen Studenten kommentierten ihre Reaktion mit Gejohle und zogen ihren düpierten Kommilitonen auf.

McDermid atmete tief durch.

Als Florence zu seinem Tisch kam, erhob er sich. Ihr dunkelblondes Haar fiel ihr bis auf die Schultern und ihre tiefblauen Augen strahlten. Sie küsste ihn sanft auf den Mund, hängte ihre Handtasche an die Stuhllehne und fragte kokett: »Na, was kannst du für den Verlauf des Abends empfehlen?«

Das Essen kam schnell und war noch schneller verspeist. Die drei Bier verfehlten ihre Wirkung nicht. McDermid war sich zunächst nicht sicher, ob er ihr vielversprechendes Lächeln vielleicht überinterpretierte. Doch seine Intuition sollte sich als richtig erweisen.

Nach dem vierten Bier hatte er ihr zögerlich, allerdings nicht ohne Stolz, von seinem Projekt erzählt. Er freute sich, dass sie sich für seine Arbeit interessierte. Als er geendet hatte, fragte sie: »Nehmen wir noch einen Kaffee bei dir?«

War da ein Funkeln in ihren Augen? Oder bilde ich mir das nur ein?

»Nichts lieber als das!«

Von da an lief alles wie von selbst.

Bevor er sich Gedanken machen konnte, ob seine Wohnung auch wirklich präsentabel war, hatte er bereits die Haustür aufgeschlossen und sie schon halb ausgezogen. Ihre Hände fanden, was sie suchten und bevor er sich versah, saß sie bereits auf ihm und er genoss den besten Sex dieses Jahres.

Als sich beide erschöpft in die Laken fallenließen, sagte sie nach einer Weile: »Ich glaube, ich muss mal für kleine Mädchen ...«

Er wollte ihr noch den Weg ins Badezimmer erklären, doch sie drückte ihren Zeigefinger auf seine Lippen. »Schhht! Ich finde mich schon zurecht, bin gleich wieder da.«

Sie gab ihm einen Kuss und stahl sich aus dem Bett. En passant griff sie nach ihrer Handtasche, holte ein Schminktäschen hervor und orientierte sich in dem halbdunklen Raum. Mondlicht fiel durch ein Kippfenster. Sie huschte an einer arg vernachlässigten Kochzeile vorbei um die Ecke. Hier stand auf einem altmodischen Sekretär ein MacBook.

»Mach dir doch Licht, Babe!«, rief McDermid aus dem Schlafzimmer.

»Nicht nötig!«

Lautlos zauberte sie eine Mikrofestplatte aus ihrem Schminktäschchen und schloss diese an das MacBook an. Dann scannte sie das Zimmer nach seinem Rucksack. Ihr Auftrag bestand darin, jedes nur erdenkliche Speichermedium der Zielperson zu kopieren.

Florence Villeneuve hieß in Wirklichkeit Nora Saxon und sie war nicht fünfundzwanzig, sondern achtundzwanzig Jahre alt. Sie studierte auch nicht französische Literatur, sondern verdankte ihre ausgezeichneten Sprachkenntnisse ihrer französischen Mutter. In Connecticut und Montpellier aufgewachsen, konnte sie den französischen Akzent an- und abschalten, wann immer sie wollte. Fakt war: Amerikanische Männer standen auf den Akzent, fühlten sich überlegen à la: *Ich erklär dir die Welt, Kleines ... und danach lege ich dich flach!*

Es funktionierte immer.

Auch lebte sie nicht in Boston, sondern in New York. Denn dort befand sich ihre *Agentur*. Nora Saxon war eine der teuersten Prostituierten Amerikas. Sie war exzellent ausgebildet und darauf spezialisiert, Informationen zu beschaffen, die man nirgendwo kaufen konnte.

Dort, an der Tür!

Mit geschickten Handgriffen durchsuchte sie den Rucksack.
Nichts.

Sie biss sich auf die Unterlippe und sah sich um.

Die Schubladen?

Wieder nichts!

Auf dem Weg ins Bad stolperte sie mit ihrem linken Fuß über seine Jeans.

Die Hose?

Binnen Sekunden hatte sie die Taschen durchsucht und einen USB-Stick gefunden.

In der Hosentasche, nicht zu glauben! Was für ein Geek!

Zufrieden steckte sie den Stick in die Festplatte und wagte einen vorsichtigen Blick in Richtung Schlafzimmer. Dort war alles ruhig. Rasch betätigte sie die Spülung im Bad, drehte kurz den Wasserhahn auf und zerknüllte ein Handtuch. Dann begab sie sich zurück zum Sekretär.

Ihre Mikrofestplatte verfügte über ein israelisches »Break-in-Program« samt automatischem »no-log« Kopieralgorithmus. Das Aufleuchten einer winzigen blauen Diode bestätigte, dass sämtliche Dateien, die sich auf dem Computer und auf dem Stick befanden, kopiert worden waren. Und das, ohne Spuren in den Verlaufsordnern zu hinterlassen.

Den Stick beförderte sie zurück in die Hosentasche und den Laptop schloss sie vorsichtig.

Vielleicht war es das. Oder ich komme noch einmal wieder ...

Als sie zurück unter die Bettdecke kroch, konnte sie seine Hand in ihrem Schritt fühlen. Ihre Lippen fanden seine.

»Du hast ja Appetit ...«

McDermid grinste bestätigend.

Das ist der beste Tag meines Lebens!

Dachte er.

1

Vor fünf Jahren

National Intelligence Support Team (NIST)*

Provincial Reconstruction Team (PRT)

Kunduz, Afghanistan

Die Entscheidung für den Einsatz war kurzfristig gefallen. Hauptmann Tom Retzlaff vom Militärischen Abschirmdienst MAD hatte bei der Überprüfung eines afghanischen Arbeiters einen Hinweis erhalten. Möglicherweise war er brisant. Eine konkrete Gefährdung für die einhundertfünfzig Soldaten des Lagers konnte nicht ausgeschlossen werden.

Allerdings gestalteten sich die nötigen Nachforschungen außerhalb des Camps für den MAD etwas kompliziert. Daher hatte Retzlaff die Information umgehend an seinen Kameraden, Oberstleutnant Achim Seifert vom BND, weitergeleitet. Seifert, ein gemütlicher Endvierziger, war früher einmal Kompaniechef einer Jägerkompanie gewesen. Er hatte reichlich Einsatzerfahrung und war ein umgänglicher, pragmatischer Zeitgenosse.

Nur wenige Länder leisteten sich zwei Geheimdienste im Einsatzland. Im Grunde war dies auch nicht nötig. Hier paarte sich vielmehr mäßiger Reformeifer mit mangelhafter Bedarfsanalyse und einer seltsamen gesetzlichen Grundlage. Zwei Dienste – das bedeutete: zwei Apparate mit aufwendigen Strukturen und langen Befehlsketten. Laut Seifert reichte bereits *eine* Hierarchie, um der Arbeitsebene das Leben schwerzumachen. Wenigstens waren Retzlaff und er, trotz der beiden unterschiedlichen Behörden, nach zwei Monaten gemeinsamer Arbeit ein eingespieltes Team und auch privat befreundet.

Der Hinweis selbst hatte zunächst wie andere vermeintlich

* Lokale deutsche Geheimdienstzelle.

wertvolle Hinweise auch geklungen. Eine Tatsache ließ dann allerdings aufhorchen: Der Tippgeber kannte offenbar den genauen Zeitpunkt, an dem ein großer deutscher Konvoi das Lager verlassen sollte. Das war ungewöhnlich und sprach für den Wert seiner Informationen. Den genauen Ort sowie die Modalitäten eines angeblichen Anschlags auf den Konvoi wollte der Informant allerdings nur persönlich und gegen entsprechende Bezahlung mitteilen.

»Vielleicht können wir uns etwas Verstärkung besorgen. Allein würde ich da heute ungern rausfahren.«

Seifert erinnerte sich an einen der letzten *Green on Blue* Angriffe. Zwei afghanische und vier amerikanische Kameraden waren getötet worden, als afghanische Soldaten ohne Vorwarnung auf ISAF-Truppen gefeuert hatten. Eine besonders unnötige Art, ums Leben zu kommen ...

Nicht selten hatten sich vermeintliche Informanten in der Vergangenheit auch als Selbstmordattentäter erwiesen.

»Fragen wir doch die Wollmützen von der Task Force 47.«

»Hm, unsere Jungs vom Kommando Spezialkräfte sind zurzeit draußen und die machen immer so ein Tamtam. Aber wie wäre es mit den Herren von der Marine? Davon laufen auch gerade ein paar herum.«

»Kampfschwimmer? Ist mir sehr recht, mit denen kann man arbeiten.«

»Und wir brauchen ja auch nicht viele.«

»Ich kenne einen jungen Oberleutnant, Steiger heißt der, glaube ich, ein gerader Typ. Macht einen ganz vernünftigen Eindruck. Ich frage mal nach.«

Eine halbe Stunde später fuhren zwei SSA Wölfe – gepanzerte Mercedes G-Klasse Geländewagen in der Y-Version – eine staubige Ausfahrtsstraße entlang. Oberleutnant zur See Jan Steiger und fünf seiner Kameraden hatten sich kurzerhand bereit erklärt, den Geheimdienstlern etwas Feuerkraft zur Seite zu stellen. Die Marinesoldaten waren bis an die Zähne bewaffnet und komplett aufmunitioniert. In den Fahrzeugen wurde es daher reichlich eng.

Sie waren deutlich früher als vereinbart am RV* angekommen. Böse Überraschungen waren so leichter zu vermeiden. Die Männer saßen ab und erkundeten sorgfältig das Terrain. Es galt, insbesondere sogenannte IEDs** rechtzeitig auszumachen und das Gelände auf mögliche Hinterhalte abzuklopfen.

»Sprengfallen können euch den ganzen Tag versauen.« So hatte es ein Ausbilder auf dem Counter-IED-Lehrgang einmal trocken ausgedrückt. Bei einem halbwegs gut geplanten Sprengstoffanschlag kam man bestenfalls mit Verstümmelungen davon. Häufig war aber der Tod die Folge.

Die Taliban hatten, was Sprengfallen betraf, stetig dazugelernt. Dies bekam die Bundeswehr während des Afghanistan-einsatzes über die Jahre schmerzhaft zu spüren. Der Hauptfeldwebel hatte es damals auf dem Lehrgang treffend kommentiert: »Knacken lässt sich so ziemlich jede Panzerung. Es ist nur eine Frage der Sprengstoffmenge.«

Oberbootsmann Werner kam mit zwei Kameraden von den Sondierungen zurück und meldete: »Nichts, Jan. Sieht sauber aus.«

»Gut. Wir haben auch nichts gefunden. Dann sucht euch einen netten Beobachtungsposten, ihr kennt ja das Prozedere. Wir beide machen die sichtbare Absicherung.«

Zwanzig Minuten später kündigte eine Staubwolke ein Fahrzeug an. Es näherte sich ein weißer Toyota Hilux, wie sie zu Tausenden in Afghanistan herumfuhren. Steiger fragte sich, ob es außer weißen Pick-ups auch noch andere Autos in diesem kargen, harten Land gab.

Zügig bog der verstaubte Hilux ein und kam etwa vierzig Meter vor einem der Wölfe auf der sandigen Piste zum Stehen. Die Handzeichen der Marinesoldaten waren unmissverständlich gewesen. Ein kleiner, drahtiger Mann mit harten Zügen stieg aus dem Wagen. Oberstleutnant Seifert tippte auf einen Usbe-

* Rendezvous.

** Improvised Explosive Devices / unkonventionelle Spreng- und Brandvorrichtung – eine Sprengfalle.

ken. Unsicher schaute sich der Mann nach allen Seiten um. Er trug den üblichen Shalwar Kameez* und darüber eine dunkle Weste. Eine beigefarbene Pakol-Mütze bedeckte sein Haupt. In Antizipation einer Leibesvisitation hob der Mann die Hände und zog seine Unterwäsche hoch, so dass die Soldaten Brust, Bauch und Rücken sehen konnten. Anschließend überprüfte Oberbootsmann Werner noch einmal sorgfältig die Kleidung und sämtliche Taschen. Er trat zurück und gab Entwarnung.

»Sauber!«

Der Informant konnte die vier übrigen Soldaten nicht sehen, die unweit entfernt und perfekt getarnt im Gestrüpp verborgen waren. Er konnte auch nicht ahnen, dass zwei mit EOTech-Visieren ausgestattete G36-Gewehre permanent auf ihn zielten.

- Ende der Leseprobe -

* Traditionelles Gewand, bestehend aus Unter- und Oberteil, welches ursprünglich vom indischen Subkontinent stammt.